

Gegenseitige Hilfe

Autor(en): **Ninck, Joh.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **27 (1923-1924)**

Heft 5

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665941>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Wanderer.

So weit mein Blick nur reicht ins fremde Land,
Seh ich die Straße grau und hart sich dehnen.
Kein tröstend Licht glüht meinem Sehnen mehr,
Mich stützt kein Glaube, keines Freundes Hand.

Am Begrand seh' ich mich zu kurzer Rast
Und seh die Wolken nach der Sonne jagen;
Dem Vogelfluge folgt die Sehnsucht weit
Und hoch ein unbarmherziger Sonnenglast.

Dann kehrt sie endlich müde heim und fragt
Mich um den Weg nach jener Heimerde,
Die sie erträumt auf wolkenweiter Fahrt
Und die ich dennoch niemals finden werde!

Lilian Ottiker.

Gegenseitige Hilfe.

Molukkenkrebse im Aquarium zu Brighton, so erzählt Peter Kropotkin, war ich einst erstaunt mitanzusehn, wie tatkräftig diese plumpen Tiere einem Kameraden in der Not zu Hilfe kamen. Einer von ihnen war in einer Ecke des Beckens auf den Rücken gefallen, und sein schwerer topfartiger Rückenschild verhinderte ihn, in die natürliche Stellung zurückzufahren; zudem stand ihm eine Eisenstange im Wege, die dort in der Ecke angebracht war. Seine Kameraden eilten teilnahmsvoll herbei, und eine Stunde lang beobachtete ich, wie sie sich bemühten, ihrem Mitgefangenen zu helfen. Zwei packten gleichzeitig den schweren Freund von unten und hoben ihn; nach heftigen Anstrengungen gelang es ihnen auch, ihn aufzurichten; aber leider hinderte die Eisenstange sie, das Rettungswerk zu vollenden, und der Krebs fiel noch einmal heftig auf den Rücken. Nach vielen neuen Versuchen begab sich einer der Helfer in die Tiefe des Beckens und holte zwei andere Krebse, die mit frischen Kräften dasselbe Heben und Aufrichten ihres hilflosen Freundes begannen. Mehr als zwei Stunden blieben wir im Aquarium und ungern verließen wir unsere Krebse; das Rettungswerk war noch nicht zu Ende.

Wir staunen. Das waren nur Krebse! Ein anderer Forscher hat im Freien beobachtet, daß der gemeine Krebs, in der Zeit, in der er seine Schalen erneuert, eine Schildwache ausstellt, die nicht in der Häutung begriffen, also hartschalig ist; diese muß aus dem offenen Wasser nahende Feinde hindern, die Kameraden in ihrem ungeschützten Zustande zu verletzen. Treulich leisten diese „dummen Tiere“ ihre Wachepflicht.

Daß unter höheren Tieren solche Schildwachen vielfach üblich sind, ist ja bekannt genug. Wer hätte nicht schon in den Alpen das

Pfeifen der Murmeltiere gehört, die ihre Angehörigen und Freunde vor der nahenden Gefahr, vor dem ihre hochgelegenen Tristen betretenden Eindringling warnten.

Wenn die Gemsen rudelweise lagern, so übernimmt zumeist das Tier, das die Herde anführt, die Vorgeiß, das Wächteramt. Während die jüngeren Gemsen äsen oder spielen oder sich nach Art der Ziegen und Girsche mit den Hörnchen stoßen, weidet jenes Wachtier gern in einiger Entfernung allein, sieht sich alle Augenblicke um, reckt sich hoch auf, wittert in der Luft herum, geht auf einen Vorsprung und sichert nach allen Seiten. Ahnt sie eine Gefahr, so pfeift sie hell auf, und die übrigen fliehen ihr im Galopp nach. Es ist, so schreibt Friedrich von Tschudi, der berühmte Schilderer der Alpenwelt, ein heiserer, schneidender, etwas gezogener Ton, der wahrscheinlich aus den Vorderzähnen geht und nur einmal als Signal der Wachtziege vernommen, von den übrigen Gemsen aber nicht, wie die Murmeltiere tun, wiederholt wird.

Mit Recht also läßt Schiller in Wilhelm Tell seinen Gemsjäger sagen:

— das Tier hat auch Vernunft;
das wissen wir, die wir die Gemsen jagen.
Die stellen flug, wo sie zur Weide gehn,
'ne Vorhut aus, die spitzt das Ohr und warnt
mit heller Pfeife, wenn der Jäger naht.

Das Tier bezeugt hiermit nicht bloß Vernunft, wie Schiller sagt, sondern höchst merkwürdige gegenseitige Hilfe. Wohl alle Tiere, die in Gemeinschaften leben, haben irgend ein Verfahren ausgebildet, um ihre Gefährten in Gefahren zu warnen. Der englische Naturforscher Bridges teilt auf Grund sorgfältigster Beobachtungen u. a. folgende Beispiele mit.

Nähert sich ein Mensch einem Fuchsbau, vor dem junge Füchse spielen, und die Alte wittert

Gefahr, dann hört man sofort regelmäßige dumpfe Laute, die wie Schläge auf einer kleinen Trommel klingen. Die Fuchsin schlägt den harten Boden mehrmals mit einem ihrer kräftigen Hinterbeine, und sofort sind die Kleinen im Baue verschwunden.

Die Biber unterhalten einen ähnlichen Signaldienst. Sobald etwas Verdächtiges zu verspüren ist, klatst eines der alten Männchen mit seinem flachen Schwanz auf das Wasser und dieser Laut, der weithin sein Echo findet, veranlaßt die andern zu sofortigem Untertauchen und lautlosem Sichbergen in den staunenswert gebauten Wasserburgen.

Der Präriehund, dessen Siedelungen man noch vielfach in den mittleren Staaten Amerikas findet, gräbt sich murmeltierähnlich tief in den Grund ein und lebt von Gras. Rings um diese unterirdischen Behausungen sitzen aufmerksame kleine Hunde als Schildwachen, scharf aufpassend, während die übrigen gemächlich im Sonnenschein ihre Nahrung einnehmen. Naht irgend etwas Ungewohntes oder Gefahrdrohendes, so stößt die Schildwache alsbald ein scharfes, aber leises Bellen aus, das von den andern Wachen aufgenommen und wiederholt wird. Plötzlich liegt die weite Grasfläche, die eben noch braun von Präriehunden war, vollkommen leer — sie alle haben sich unter die Erde gerettet.

Die Wildpferde Asiens, die in großen Herden weiden, stellen jedesmal, wenn sie grasen oder sich zur Ruhe legen, einen erprobten Wächter auf. Dieser würde nie der Verführung erliegen, die eine noch so üppige Weide bietet, sondern er blüht sich aufmerksamst um und gibt durch ein kurzes Stampfen und Wiehern den übrigen das Warnungszeichen. Die südafrikanischen Affen wandern stets mit einer Vorhut, die mit heiserem Bellen die andern vor dem Weitermarsch warnt, falls es nicht geheuer ist.

Also gegenseitige Hilfe! Die sorgliche, pflichteifrige Gamsgeiß, die ihren Genossen rechtzeitig pfeift, die klopfende Fuchsin, der klatzende Biber, das stampfende Pferd, der Krebs, der seine panzerlosen Kameraden beschützt und dem hingefallenen aufhilft — beschämen sie nicht gar manchen menschlichen Egoisten?

Allzuviel redet man von dem Kampf ums Dasein, in dem alle Geschöpfe notgedrungen begriffen seien, einander überfallend und zer-

fleischend wie die Gladiatoren in den weiten Theatern der Römer. Aber gewöhnlich vergißt man, daß neben dem Kampf und gegenseitigen Bedrohen oder Vernichten ebensoviel, ja noch mehr gesellschaftlich liebevolle Vereinigung der Tiere zu Schutz und Trutz und gegenseitiger Hilfe zu beobachten ist.

Wie oft haben wir uns an den geselligen, einander liebkosenden, gern zusammenspielenden und scherzenden Affen im zoologischen Garten gefreut! Sie leben auch in ihrer Heimat unter den Palmen stets in großen Familien und Herden. Die meisten werden ganz unglücklich, wenn sie allein sind. Läßt einer von der Herde einen Notschrei erschallen, so rotten im Nu sich alle zusammen, und kühn stoßen sie die Angriffe der Raubtiere oder Raubvögel zurück. Selbst mächtige Adler wagen die nicht anzugreifen, die so für einander eintreten.

Die kleinen Mitis mit ihren rundlichen, niedlichen Gesichtern umarmen und beschützen sich, wenn es regnet, indem sie ihre Schwänze über die Hälfen ihrer zitternden Kameraden rollen. Einige Affenarten entfalten die größte Besorgnis, wenn einer von ihren Gefährten verwundet ist, und verlassen ihn nicht an der Zufluchtstätte, bis sie sicher sind, daß er tot und sie außerstande sind, ihn ins Leben zurückzurufen. James Forbes erzählt, wie meist Affen von seiner Jagdgesellschaft den Leichnam einer Affin mit solcher Beharrlichkeit zurückgefordert hätten, daß die Zeugen dieser außerordentlichen Szene gerührt beschlossen, nie wieder auf einen Affenstamm zu schießen.

Der geneigte Leser hat sicherlich selbst schon Tatsachen gegenseitiger Anhänglichkeit und rührenden Mitgefühls bei Haustieren oder gefangenen gehaltenen Kaninchen, Meerschweinchen, Vögeln erlebt. Hat man doch beobachtet, wie nicht bloß Hunde miteinander und Katzen miteinander, sondern selbst Hund und Katze, die sprichwörtlichen Feinde, unter gewissen Umständen Freundschaft schlossen und einander in der ergreifendsten Weise halfen. Die uralte Fabel erzählt von dem Löwen, der dem mit ihm spielenden Mäuschen das Leben schenkte, und dem zum Dank dies die Stricke zernagte, die ihm sonst den Tod gebracht hätten. Und launig zeichnet das Volksmärchen die Bremer Stadtmusikanten, jene altersgeplagten Tiere, die sich zu gegenseitiger Hilfe zusammenschlossen.

Brehm, der große Tierfreund, sah zwei Krähen in einem hohlen Baum eine dritte füttern, die verwundet war; ihre Wunde war mehrere Wochen alt! Ein anderer Forscher sah in Indien, wie dortige Krähen zwei oder drei blinde Genossen fütterten. Das Sprichwort behält also recht: Keine Krähe hackt der andern die Augen aus. Ja, sie helfen sogar einander! Selbst Ratten sind beobachtet worden, wie sie ein blindes Paar fütterten.

Ein verwundeter Dachs wurde vor den Augen eines Jägers von einem andern fortgeführt, der plötzlich furchtlos auf der Bildfläche erschien; der Zuschauer war so gerührt, daß er nicht schießen konnte. Der Besitzer eines Parks erblickte lustwandelnd ein Wiesel, das einen verletzten Genossen aufhob und wegtrug. Der Kapitän Mansbury beobachtete auf seiner Reise

nach Utah einen blinden Pelikan, der von andern Pelikanen mit Fischen gefüttert, und zwar reichlich gefüttert wurde, obwohl die Fische aus einer Entfernung von 50 Kilometern hergeholt werden mußten. Und als eine Herde Vicunhas, peruanische Gemsen, von Jägern heftig verfolgt wurden, sah der Südamerikareisende Wedell mehr als einmal, wie die starken Männchen sorglich den Rückzug der übrigen deckten und im Hintergrund langsam gingen, um die weichen andern zu schützen. Welch eine Fülle beschämender Tatsachen! Schauen wir die Tierwelt fortan mehr von dieser Seite an als von der entgegengesetzten! Gegenseitige Hilfe, nicht immer Kampf! Gewiß die vernünftigste Richtschnur auch für menschliches Leben und Streben!

Dr. J. Nind.

Bücherchau.

Alle eingehenden Bücher werden angezeigt und wichtigere besprochen; Besprechungsrepliken können wir dagegen nicht mehr abgeben.

G. L. Rotholz. Sagen und Märchen. Bearbeitet von Dr. Emil Niggenbach. 1. Sammlung. G. R. Sauerländer u. Co.,arau. 1924. Fr. 4.80 kostet dieser schön ausgestattete und originell illustrierte 1. Band, der auch in der teilweise neuen Fassung alle Liebhaber volkstümlicher Sagen fesseln wird. Das Volk, das eine solche Fülle lebendiger Sagen hergebracht hat, war weniger nüchtern, als man der den gegenwärtigen Geschlechtern vormiſt.

Wiehnecht. Varsli und Schärtschnitte vo dr Dora Riedti-Strutiger. Verlag Ernst Bircher A.-G., Bern, 1923. Preis in Halbleinen gebund. Fr. 1.80. — Für Lehrerinnen und Mütter ist es oft recht schwer, gute, wirklich brauchbare Deklamationen für die Kinder zu finden. Die bereits vorhandenen, meist süßlichen, halb dialekt und halb schriftdeutsch geschriebenen Gedichtsammlungen entsprechen nicht in allen Fällen dem, was speziell Lehrerinnen und Mütter jedes Jahr zu Weihnachten für ihre Kleinen suchen. Die eingestreuten Bildchen, Scherenschnitte der Autorin, die sich den Wünschen und dem Erleben der kleinen Deklamatorinnen anpassen, harmonisieren ganz vorzüglich zum Inhalt des Büchleins.

Neue „Stab-Bücher“. Die „Stab-Bücherei“ aus dem Verlage von Friedrich Reinhardt in Basel ist durch eine Serie von drei neuen Bändchen erweitert worden, die der Sammlung zur Erde und Vertiefung gereichen:

Johannes Jegerlehner, Der Hüttenwart und sein Sohn. Drei Erzählungen aus dem Wallis. 143 Seiten. In Leinwandband Fr. 3.—. Der Hüttenwart Bertannen führt mit seinem Sohn ein gar beschauliches und einträchtiges Le-

ben. Nur eine Meinungsverschiedenheit besteht zwischen den beiden: Konrad hegt die Absicht, nach Amerika auszuwandern; der Vater hofft aber, daß die Berge den Sohn zurückhalten möchten. Das geschieht auch, indem der Sohn an seinem Hochzeitstage einen Unfall erleidet, der ihn zum Siechen macht. So geht des Vaters Wunsch, aber ganz anders als er gehofft, in Erfüllung. Wie die drei das schwere Schicksal mutig auf sich nehmen, das ist gar prächtig erzählt.

Lebensweg. Gedichte von Johanna Siebel. Verlag von Stämpfli u. Co., Bern. Unsere Leser kennen die gedankenvolle Zürcher Dichterin, die den Dingen gerne auf den Grund sieht und sich daher in ernstesten Stimmungen ergeht; aber diese sind durchwärmt und erhellt von warmer und lichter Herzensgüte, die im Kampf den Sieg behält. Heim und Welt, Tag und Leben, Das Jahr, Feste, Liebe, Mutterschaft und Kindergedichte, Zeitgedichte, Gott, Erde (Tod und Leben) heißen die verschiedenen Teile der Sammlung, die zeigen, wie sich der Mensch auf Grund seiner Erfahrungen ein Bild von Welt und Leben zu schaffen vermag, das seinem Dasein Richtung und Ziel gibt.

Josephine Siebe: Im hellen Tal. Eine Erzählung für die Jugend, von 9—14 Jahren. Buchschmuck von Viktor Baumgartner. In farbigem Leinwand, Preis Fr. 5.50. Verlag: Art. Institut Drell Füßli, Zürich. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

D'Wiehnacht bim Samichlaus und bi de Walbmännle. Kleine Aufführung für 6 Kinder von Bertha Meyer-Suter, Zürich. Mit 4 Liedern. Preis Fr. 1.50. Zweite Auflage. Verlag: Art. Institut Drell Füßli, Zürich.

Redaktion: Dr. A. B. Böttlin, Zürich, Mhlstr. 70. (Beiträge nur an diese Adresse!)  Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Expedition von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für Schweiz. Anzeigen: 1/4 Seite Fr. 160.—, 1/2 Seite Fr. 80.—, 1/4 Seite Fr. 40.—, 1/8 Seite Fr. 20.—, 1/16 Seite Fr. 10.— für ausländ. Ursprungs: 1/4 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr. 12.50

Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel,arau, Bern, Biel, Chur, Glarus, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen